



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Litteratur

Biologische Zeitfragen. Schulreform. — Lebenserforschung. — Darwin. — Hypnotismus.  
Von Wilhelm Preyer. Zweite Auflage. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche  
Litteratur, 1889

Die in diesem Bande gesammelten sechs Aufsätze über Schulreform haben schon bei ihrem ersten Erscheinen solches Aufsehen erregt, daß die Bekanntschaft der Leser mit ihnen wohl vorausgesetzt werden darf. Aus der so bald notwendig gewordenen zweiten Auflage ersieht man, wie günstig sie vom Publikum aufgenommen worden sind. Die patriotische Wärme, der Eifer für die Muttersprache, die Liebe zu der geplagten Schuljugend, die aus ihnen sprechen, lassen uns den Verfasser achtungs- und liebenswürdig erscheinen, und in allem, was jene Empfindungen offenbart, stimmen wir ihm bei. Gegen unzählige Einzelheiten aber fühlen wir uns zu lebhaftem Widerspruche herausgefordert. Wir wollen nur einige wenige erwähnen, die wir der bessern Übersicht wegen in drei Gruppen bringen.

Erstens. Preyer leitet alle Leiden der Schuljugend von falschen Lehrmethoden und namentlich von der lateinischen und griechischen Grammatik her, während sie doch größtenteils aus unsern Gesellschaftsverhältnissen und Staatseinrichtungen entspringen. Welcher Menschenfreund würde den Knaben nicht lieber mit freudege- röteter Wange und gespannter Muskel im kühnen Sprung und Schwung sehen, als über seine Bücher gebückt mit einem Gesicht, das Bauchgrimmen und Herzens- angst bekundet! Aber woher die Beamten für unsre Schreibstuben, woher die Schneider und Schuster und die zahlreichen Fabrikarbeiter nehmen, die allesamt zeit lebens zum Stillstehen oder Stillstehen bei unerfreulicher Arbeit verurteilt sind? Ein richtig und naturgemäß erzogener, ein harmonisch entwickelter junger Mensch taugt zu keiner solchen Berufsart. Des Leben fordert einseitig gebildete Menschen, die man vom höchsten Standpunkte aus verbildet und verkrippelt nennen muß, und verträgt die Idealmenschen nur in sehr geringer Zahl. Das ist hart, das ist grau- sam, man muß auf Lindrung, womöglich auf Heilung des Übels bedacht sein, aber die kann nicht von der Schule ausgehen; denn das Leben kann sich nicht nach der Schule, sondern diese muß sich nach den Bedürfnissen des Lebens richten. Eine andre große Plage entspringt aus der Fabrikmäßigkeit unsers Schulunterrichts, der alle Schüler zwingt, in allen Fächern gleichmäßig fortzuschreiten, während sich, gar nicht zu reden von den verschiedenen Graden der Begabung, das Verständnis für die verschiedenen Unterrichtsgegenstände je nach der Individualität zu verschiedenen Zeiten einfindet. Bei unsern Schuleinrichtungen muß ein Knabe, der in einem oder in zwei „Hauptfächern“ das Klassenziel nicht erreicht, alle übrigen Sachen, die er ganz gut inne hat, noch einmal mit wiederholen, was in vieler Beziehung schädlich und eine große Pein ist, abgesehen von dem Geld- und Zeitverlust. Pestalozzi traf in Zfferten folgende Einrichtung. Alle Klassen nahmen in derselben Stunde denselben Lehrgegenstand vor. Ein Tertianer nun z. B., der in der Geometrie vor seiner Klasse voraus und in der Geographie hinter ihr zurück war, nahm am Geometrie-Unterricht der Sekundaner und am Geographie-Unterricht der Quartaner teil. (Wir gebrauchen der Kürze wegen diese Klassennamen, obwohl sie in Zfferten nicht üblich waren.) Diejelbe Einrichtung schlug Herbart vor. Professor

Preyer möge die Staatsregierungen und Gemeindeverwaltungen bewegen, sie anzunehmen, und er wird sehen, wie schön und leicht alles geht auch bei den jetzigen Unterrichtsmethoden und Unterrichtsgegenständen.

Zweitens. Die Einreihung der pädagogischen in die biologischen Zeitfragen beruht auf Irrtum und erzeugt Irrtum. So lange die Biologie nicht mit und über sich selbst ins Klare gekommen ist, muß ihre Anwendung auf andre Gebiete als verwirrungstiftend abgelehnt werden. Ewald Hause fordert im Namen der Biologie, daß der Unterricht, dem Entwicklungsgange des Weltalls entsprechend, mit der Physik und Chemie der unorganischen Körper beginne, von da zur Pflanzen-, Tier- und Menschenkunde aufsteige und mit der Geisteskunde (Moral und Kunst) schließe. Es würde schwierig sein, einen für sechsjährige Kinder ungenießbareren Gegenstand ausfindig zu machen als Physik und Chemie und die Reihenfolge der Unterrichtsstoffe dümmere anzuordnen. Dr. Baihinger ist, ebenfalls im Namen der Biologie, den Angriffen Preyers auf die alten Sprachen mit folgender Beweisführung entgegengetreten. Nach dem biogenetischen Grundgesetz recapitulirt das Individuum in seiner Entwicklung die seines Stammes. „Nun hat die europäische Kulturmenscheit drei Hauptkulturstufen durchgemacht: 1. das griechisch-römische Altertum, 2. das Christentum, 3. die moderne Naturwissenschaft. Durch dieselben Stufen in derselben Reihenfolge ist auch das einzelne Individuum wieder hindurchzuführen, wenn es auf die volle Höhe der heutigen Kultur zum selbständig thätigen Mitglied derselben erhoben werden soll.“ Das läßt sich hören! Nur haben wir uns die Sache schon so vorgestellt, ehe Darwin die Biologie begründet, und Häckel das biogenetische Grundgesetz aufgestellt hatte. So forderte Herbart, daß der Gymnasialunterricht mit dem Lesen der Odyssee im Urtext beginne, weil sie das gesunde Knabenalter der Menschheit darstelle. Was Preyer selbst will, ist eigentlich nur die Beachtung der Lehren der Physiologie bei der Jugenderziehung. Demnach ist das Wort Biologie ganz überflüssig. Den praktischen Wert der Physiologie aber überschätzt er. Wie die Menschen in alten Zeiten schon richtig verdaut und geatmet haben, ohne Kenntnis des Verdauungs- und Atmungsprozesses, wie sie naturgemäß gelebt haben und in guter Gesundheit 100 Jahre alt geworden sind ohne wissenschaftliche Kenntnis der Lebensbedingungen, so haben vor Begründung der Physiologie die alten Griechen ihre Knaben naturgemäß erzogen, und Rousseau, Pestalozzi, Herbart und andre Pädagogen haben über Körperpflege, richtige Lehrmethode und Verteilung des Unterrichtsstoffes schon alles das und noch weit mehr gesagt, was heute Preyer und seine Genossen sagen. Auch stellt Preyer im Namen der Physiologie Behauptungen auf, die der allgemeinen pädagogischen Erfahrung widersprechen; und da die pädagogische Erfahrung sicher und kontrollierbar ist, die Errungenschaften der Physiologie aber unsicher sind und von Laien nicht leicht geprüft werden können, (ich habe heimlich längst die statistische Bemerkung gemacht, sagt Lotze, daß die großen positiven Entdeckungen der exacten Physiologie eine durchschnittliche Lebensdauer von etwa vier Jahren haben) so werden sich die Schulaufsichtsbehörden gewissensvollerweise in streitigen Fällen an die erstere halten. „Durch Auswendiglernen unverständner Wörter und Formen,“ sagt Preyer S. 11, „wird das weiche Wachs des Gedächtnisses übervoll gestempelt; für das noch un ausgebildete Knabengehirn nicht assimilierbare Regeln, Gebote und Verbote ohne Anschaulichkeit, werden aufgehäuft.“ Das weiche Wachs des Gedächtnisses soll wohl dichterische Umschreibung der grauen Substanz des Gehirns sein, von der er kurz vorher gesagt hat, daß sie übermäßig angestrengt werde, weil der geistige Nährstoff „wegen des Mangels an Anschaulichkeit, an unmittelbarem sinnlichen Interesse und an ursächlichem Zu-

sammenhängen nicht vollständig verarbeitet werden kann.“ Niemand kann ein größerer Feind vom verständnislosen Auswendiglernen sein wie wir. Und deshalb haben wir im Religionsunterricht und verschiedenen Zweigen des Elementarunterrichts die Kinder viel gequält mit dem Zwange zum Auffassen des ursächlichen Zusammenhangs. Wir sagen gequält, weil das den meisten sehr schwer fällt, während ihnen das Herunterplärren auswendig gelernter Sprüche, gleichviel ob verstanden oder nicht, was uns in der Seele zuwider ist, geradezu Vergnügen macht. Was auch die Physiologen in der grauen Substanz gefunden haben oder gefunden zu haben sich einbilden mögen, jeder Schulmeister weiß, daß bei den Kindern das Wortgedächtnis die stärkste aller geistigen Fähigkeiten ist. Und wäre es gewissenlos, sich auf bequemem Einpaufen zu beschränken und die Übung des Verstandes, die Lehrern wie Schülern Mühe macht, zu unterlassen, so wäre es nicht minder gewissenlos, die gar nicht zu verachtende Gabe des Gedächtnisses unbenuzt zu lassen, die bei der Aneignung des Wortschatzes fremder Sprachen, mögen es nun alte oder neue sein, und sonst so treffliche Dienste leistet. Von übermäßig vielen Geboten, Sprüchen und Liedern sind wir auch keine Freunde, aber ein mäßiger Schatz davon ist nicht zu verachten. Wird auch nicht alles gleich verstanden, mit der Zeit stellt sich das Verständnis schon ein, wogegen die Kraft, auswendig zu lernen, später schwindet. In dem obigen Aussprüche Preyers ist Wahres mit Falschem gemischt; darin hat er nämlich Recht, daß der Unterricht den jungen Leuten desto besser gefällt, je mehr er mit Anschauung verbunden wird und das sinnliche Interesse erregt. Darüber waren bereits die Pädagogen des vorigen Jahrhunderts einig. Welche Schwierigkeiten der Durchführung des als richtig erkannten Grundsatzes der Anschaulichkeit bis auf den heutigen Tag entgegenstehen, kann hier nicht dargelegt werden. Nur noch die eine Bemerkung, daß Preyer irrt, wenn er glaubt, nur das Latein sei eine Marter. Manchen Schülern fällt es, so wie es gegenwärtig gelehrt wird — die Methode ist ja der Verbesserung eben so bedürftig wie fähig — ganz leicht, wofür ihnen die Mathematik desto saurer wird. Das Unglück besteht hauptsächlich darin, daß drei Viertel der Knaben, die das Gymnasium zu besuchen gezwungen werden, nicht hingehören.

Drittens. Bei Bekämpfung des altsprachlichen Unterrichts schadet Preyer seiner Sache durch Übertreibungen und offenbar ungerechte Vorwürfe. So hehelt er die Genussregeln durch und sagt dann: „Kein Wunder, wenn der Knabe irre wird an der Gesetzmäßigkeit der Dinge, wenn er meint, auch andre Gesetze, die Sittengesetze, die Naturgesetze gestatteten Ausnahmen, es sei zwar im allgemeinen richtig, daß man ehrlich sein müsse, aber es verschlage nichts, die gute Lehre einmal außer Acht zu lassen.“ Der Junge, der durch die Genussregeln an den Naturgesetzen irre wird, soll noch geboren werden. Dagegen würde ein Mensch, dem man die verkehrte Meinung beibrächte, es müsse im menschlichen Verkehr gerade so gesetzmäßig zugehen wie in der Natur, für das Leben vollständig verderben. Das Leben steckt voller Ausnahmen und bringt uns täglich neue Überraschungen, und wehe dem steifen Manne der Gesetzmäßigkeit, der sich nicht hineinzuwickeln vermag, der gleich aus dem Konzept kommt, wenn nicht alles am Schnürchen der Regel geht! Er kann in unsrer Zone des veränderlichen Niederschlags den Acker nicht bestellen, er kann launenhafte Kunden nicht bedienen, er kann nicht an der Börse spielen, er kann unsre hundertparagraphigen Gesetze nicht verstehen, er kann vor allem nicht heiraten, denn Weiber, kleine Kinder und Dienstboten sind der Inbegriff der Gesetzllosigkeit. Freilich wissen wir, daß auch die veränderlichste Witterung und die wunderlichste Weibeklaune notwendige Erzeugnisse des nach unabänderlichen Gesetzen

geordneten Weltlaufs sind, allein diese erhabene wissenschaftliche Erkenntnis nützt uns in den wechselnden Verlegenheiten des täglichen Lebens gar nichts. Und die Moralgesetze? Die Wahrhaftigkeit ist nicht bloß eine der wichtigsten, sondern auch noch dazu die allerdeutlichste Tugend; trotzdem bleibt die in ergötzlichen Novellen und Humoresken oft erläuterte Thatsache unter unsern heutigen künstlichen Verhältnissen auch für die Deutschen wahr, daß ein Mann, der ausnahmslos die volle Wahrheit sagen wollte, binnen einem Jahre sich selbst, seine Familie, seine Partei und vielleicht sein Vaterland zu grunde richten würde, wenn man ihn nicht bei Zeiten ins Narrenhaus sperrete; ein Mensch wie Luther ist unter uns Heutigen unmöglich. Und hat Freyer noch keine Kollision der Pflichten erlebt? Freyer hält es für ein großes Unglück, daß amaveritis zwei Bedeutungen hat; nun, unser deutsches Wort reden hat gesprochen deren vier, da ja der große Anfangsbuchstaben in Reden und das h in Rheden nicht gehört wird. Er ruft mit Bezug auf die lateinische Formenlehre: „Hier herrscht der blinde Autoritätsglaube; der Kasuslitztrieb wird erstickt.“ Als ob der Schüler in der Naturgeschichte erführe, warum die Eiche deutsch Eiche und lateinisch quercus heißt, und in der Geographie, warum gerade bloß der Montblanc so heißt, während doch noch tausend andre Berge weiße Klappen tragen! Als ob der Schüler nicht aufs Wort glauben müßte, daß es in Afrika einen Niger giebt und daß ein Mann namens Napoleon gelebt hat! Als ob ohne Autoritätsglauben irgend ein Unterricht auch nur begonnen werden könnte! Nach Freyers Grundsätzen müßte der Unterricht, der doch ohne Worte nicht erteilt werden kann, damit beginnen, daß für jede deutsche Benennung eines Dinges der Grund angegeben würde, eine Aufgabe, der selbst die Gebrüder Grimm nicht gewachsen sein würden. Ohne Biologie und ohne Vorurteil gegen die alten Sprachen hat Herbart vor mehr als fünfzig Jahren gefordert, daß von den talentvollen Knaben (nur solchen!) die für die Außenwelt empfänglicheren in die Realschule, die mehr in sich gekehrten aufs Gymnasium geschickt werden, daß auch der Gymnasiast beobachten, seine Hände und die einfachsten Werkzeuge gebrauchen lernen, daß keinem Knaben mehr als fünf Sitzstunden täglich zugemutet werden sollen. Heute giebt es lateinlose Lehranstalten mit Internaten in Preußen, deren Böglinge täglich zwölf Sitzstunden und darüber erdulden müssen! Und der Prediger Salomonis, der weder von Biologie noch von Latein etwas wußte, schreibt: „Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren macht Leibespein“; namentlich von den Tertianern pflegt dieser Bibelspruch mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen zu werden.

Einen reinern Genuß gewähren die naturwissenschaftlichen Aufsätze, bei denen die Bezeichnung biologisch etwas besser paßt. Wir heben aus ihnen ein paar interessante Einzelheiten hervor. S. 182 spricht der Verfasser es als seine Überzeugung aus, daß Gefühle nicht vollständig auf Mechanik zurückgeführt werden können. In dem Aufsatz über Harvey stellt er fest, daß von diesem Forscher der Ausspruch: *omne vivum ex ovo* zwar dem Sinne, nicht aber dem Wortlaute nach stammt, und pflichtet Harveys Ansicht bei, daß das Leben vor den Elementen da sei und aus einer bloßen chemischen Verbindung einfacher Stoffe nicht erklärt werden könne. In dem Aufsatz über Darwin zählt er S. 251 unter des großen Forschers Freunden auch Ernst Haeckel auf und fährt dann fort: „Darwin nennt in Briefen an mich letztern seinen sehr guten Freund, und bis zuletzt hat er ihn als solchen geschätzt, wenn er auch den Haeckelismus vom Darwinismus in einem Gespräch, das ich 1880 mit ihm in Cambridge hatte, bestimmt auseinandergehalten haben wollte.“ Aus der Abhandlung über den Hypnotismus endlich erfassen wir, daß Freyer an die Wirklichkeit der Erscheinungen, die man unter der Bezeichnung

Hypnotismus zusammenfaßt, glaubt und sich davon durch eigne Experimente überzeugt hat. Unter diesen Umständen wird uns Laien wohl auch nichts andres übrig bleiben als dran zu glauben. Dann aber müssen wir den Begriff des Aberglaubens ändern und bei sehr vielen Wundergeschichten zugestehen, daß sie möglicherweise auf Thatfachen beruhen. Kant würde über dieses Ergebnis der modernen Forschung unwillig den Kopf schütteln. Er erklärte bekannlich: Ich glaube an kein Gespenst; denn glaube ich an eins, so muß ich an alle glauben! Ähnlich würde er sich wohl den hypnotischen Heilungen gegenüber verhalten, die sich der äußern Erscheinung nach von Wunderheilungen nicht unterscheiden, wenn auch unsre Physiologen von dem, was dabei vorgeht, einen ganz andern Begriff haben als die Wundergläubigen.

Blicke in vergessene Winkel. Geschichts-, Kulturstudien und Charakterbilder. Ein Beitrag zur Volkskunde von Max Ebeling. Erster und zweiter Band. Leipzig, Georg Böhme, 1889

Der hier gemeinte vergessene Winkel ist zunächst der Drömling, der Teil der Altmark, der von der Odra durchflossen wird, bei Obihsfelde. Der Verfasser ist dort Pfarrer, und zwar schon lange, sodaß er alles genau kennt und für alles Interesse hat. Seine eignen Beobachtungen und wenige ältere Schriften (1737, 1798) haben ihm Material und Anlaß geboten, eine Studie nach der Art Niehls zu veröffentlichen. Da er ein wohlunterrichteter, auch humoristischer Mann ist, von künstlerischer Begabung, so ist sein Werk, obwohl die Gegend keine besondern Reize hat, durchaus lesenswert. Auch sein Streben, für die sittliche Hebung der Bauern einzutreten, ziert das Buch, das sich bei aller Anerkennung des guten Alten doch auch dem neuen Elemente nicht verschließt.

Der erste Band ist für weitere Kreise etwa von Friedrich dem Großen und der Entjumpfung des Drömlings an von größerer Anziehung. Der zweite Band ist als mehr kulturgeschichtlich von Anfang an wichtig. Das alte niedersächsische Bauernhaus thut seinen Mund auf, selbst Kleiderspinde fangen an zu reden aus alten und neuern Zeiten. Der Verfasser verfolgt das ganze Bauernleben, seine Sitten, Feste, auch seinen Aberglauben. Noch aus dem Jahre 1869 weiß er von einem „Notfeuer“ zu erzählen. Selbst die Hebung des Sinnes für Kunst auf dem Lande geht ihm durch den Kopf. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten der verschiedenen lokalen Dialekte, die gesammelt sind, werden vielleicht für Kenner des Plattdeutschen noch etwas abwerfen. Große Studien hat der Verfasser hierin nicht gemacht. Er erklärt das Wort *körich* durch einen Hinweis auf *cœur*, freilich mit einem Fragezeichen, es kommt aber von *küren* (wählen) und bedeutet wählerisch, wie es im Sülchischen und an der westfälischen Grenze häufig vorkommt.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig